

Reifungskrisen – Teil 1: Ursachen

Woran Adoleszente scheitern

Junge Menschen sind im Verlauf ihrer Reifung wachsenden Anforderungen, zunehmendem Druck und vielfältigen Entwicklungsaufgaben ausgesetzt. Dadurch kann Stress erzeugt werden, der eine Zunahme von Angst vor Krisen begünstigt. Die Gefahr wächst, dass die Heranwachsenden in eine psychische Erkrankung geraten.

CLAUDIA MEHLER-WEX, BAD KISSINGEN

Der heranwachsende junge Mensch, der sich im Stadium der Reifung befindet, sieht sich im Laufe seiner schulischen und berufserwerbenden Laufbahn wachsenden Anforderungen, zunehmendem Druck und zugleich vielfältigen Entwicklungsaufgaben ausgesetzt. Ein neuer Arbeitsstil ist zu lernen, die Beziehung zu Eltern und „peers“ zu transformieren, neue Beziehungen müssen gestaltet und eigene, kreative, emotionale und intellektuelle Werthaltungen weiterentwickelt werden (**Abbildung 1**). Das alles muss in einem beschleunigten System stattfinden. Dadurch kann Stress erzeugt werden, der im Sinne von Stress-Vulnerabilitätskonzepten eine Zunahme von Angst vor Krisen begünstigt, wodurch die Gefahr wächst, in eine psychische Erkrankung zu rutschen. Erlebt der junge Mensch diesen Zustand von Angst, Panik, Ausweglosigkeit und Hilflosigkeit, fühlt er sich in seiner ganzen Identität und Kompetenz bedroht. Nur mit einem hohen Maß an Resilienz ausgestattete Jugendliche verfügen über eigene Mechanismen, um dem wirkungsvoll und erfolgreich zu begegnen.

Persönlichkeitsentwicklung

Beim Begriff „Persönlichkeit“ sind zwei wesentliche Bereiche zu beachten: einmal die Individualität, die das Einzige abgrenzend umschreibt, und zum anderen das Temperament, das Teil dieser Individualität sein kann, aber auch eine angeborene Konstellation darstellt, die eine Entwicklung der Persönlichkeit in eine bestimmte Richtung bedingt.

Individualität umschreibt die Charakteristika einer Person, die sie von anderen unterscheidet, dazu gehören unter



© emil umdorf / imago

Psychosoziale Belastungsfaktoren können die Persönlichkeitsentwicklung von Adoleszenten prägen.

anderem emotionale Eigenarten, typische Verhaltensweisen, Wahrnehmungs- und Reaktionsstil, Meinungsbildung, moralisch-ethische Überzeugungen sowie die kontextbezogene Haltung. Temperament setzt sich zusammen aus emotionalen, motorischen und attentionalen Aspekten [1], die sich über Faktoren wie Toleranzschwelle, Reagibilität, Selbststeuerung, Aktivitätsgrad, Antriebslage, Adaptationsfähigkeiten und vegetative Beteiligung manifestieren. Während das Temperament stark biologisch begründet und relativ zeitstabil ist, basiert die Persönlichkeit zwar auf genetischen Voraussetzungen, wird aber durch frühes Lernen und Erfahren geprägt und konsolidiert sich erst allmählich in der

späteren Adoleszenz, auch in Abhängigkeit von der temperamengesteuerten Er-/Lebensweise.

Erziehungsstil

Im Gegensatz zum „pflegeleichten Kind“ zeigt das „schwierige Kind“ schon früh vorrangig negative Affekte, eingeschränkte Adaptationsfähigkeiten und eine Dysrhythmie in den Abläufen. Es gilt als erwiesen, dass hierdurch der Erziehungsstil der Eltern negativ verändert werden und somit Einfluss auf das Beziehungs- und Bindungsverhalten nehmen kann. Der Grad der Feinfühligkeit von Seiten der Mutter bahnt die späteren Bindungsstrategien hinsichtlich Freundschaftsbeziehungen, Selbst- und Fremd-

vertrauen, Akzeptanz sowie Einfordern von Hilfe und prägt auch die Annahme der Geschlechtsrolle [1]. Väterliche Einfühlung unterstützt im explorativen Verhalten und somit im Einschätzungsvermögen eigener Fähigkeiten (Selbstvertrauen) sowie in Offenheit und Flexibilität (Adaptation an Neues). Menschen mit sicherer Bindungserfahrung sind selbstständiger, kooperativer, angemessener in der Selbsteinschätzung, empathischer, flexibler und lösungsorientiert. Bei unsicher-vermeidender Bindung stehen Misstrauen, Selbstüberschätzung, Abweisung Anderer, mangelndes Einfühlungsvermögen und aggressiv getönte Reizbarkeit im sozialen Kontext im Vordergrund. Charakteristisch bei unsicher-ambivalent gebundenen Personen ist ein mangelnder Selbstwert mit dependenten Zügen, sozialen Vermeidungstendenzen oder aber Mitläufertum [2]. Zusätzliche psychosoziale Belastungsfaktoren können die Persönlichkeitsentwicklung ebenfalls prägen. Das Überdauern der angeborenen Temperamentszüge wurde in Geburtskohortenstudien aufgezeigt: Ein unkontrolliert imponierendes Kleinkind weist auch im höheren Alter oft impulsives Verhalten mit stärkerer Gereiztheit und entsprechenden psychosozialen Konsequenzen auf, während ängstliche Kleinkinder später vermehrt introversive Störungen entwickeln [3].

Big-Five-Modell

Im „Big-Five-Modell“ der Persönlichkeit [4] werden Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für neue Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit als die fünf Dimensionen benannt, die durch individuell unterschiedlich ausgeprägte Quantität eine Persönlichkeitsstruktur annähernd umreißen können. Dementsprechend können die Persönlichkeitsakzentuierungen emotionale Dysregulation, Gemüthlichkeit, Dissozialität und Zwanghaftigkeit abgeleitet werden.

Identitätsfindung versus Integration

Der junge Mensch soll und will seine Individualität entwickeln. Dabei handelt es sich um eine höchst komplexe Aufgabe, da ein Selbstbewusstsein und eine Selbstachtsamkeit die grundlegende Voraussetzung sind, um eigene Bedürf-

nisse, Meinungen und Handlungsstile wahrnehmen und prüfen zu können sowie diesen den Raum zu erlauben, sich weiter zu entwickeln, Modulationen flexibel zu akzeptieren und in das reifende Persönlichkeitskonstrukt zu integrieren. Das Vermögen, Überzeugungen immer wieder auf den Prüfstand zu stellen, demgemäß anzupassen oder aber nach aktiver Entscheidung unverändert zu belassen und zu vertreten, macht einen wichtigen Teil innerer Flexibilität aus und spiegelt die Suffizienz einer inneren Dialogfähigkeit wider. Je kohärenter die Abwägungsprozesse und daraus resultierenden Denk- und Handlungsweisen, desto authentischer bleibt die Person bei ihrem Selbst, desto befriedigender werden ihr Selbstverständnis und die Sicherheit im äußeren Auftreten sein. Identität ist letztlich die Übereinstimmung von der aktionalen mit der selbst-reflexiven Ebene.

Die Identitätsfindung, Persönlichkeitskonsolidierung und der gesamte psychosoziale Werdegang ist Entwicklungsprozessen auch auf organischer und struktureller Ebene unterworfen. Das zentrale Organ, das Gehirn, reift in manchen Regionen erst bis in das dritte Lebensjahrzehnt aus, das unter anderem in kognitive und Verhaltenskontrollmechanismen involvierte dopaminerge Neurotransmittersystem erst bis Ende des zweiten Lebensjahrzehnts [5, 6]. Der unter anderem für Antriebssteuerung und Entscheidungsfindung verantwortliche präfrontale Kortex unterliegt im Adoleszentenalter einer von exogenen Wechselwirkungen abhängigen Neuroplastizität, Belohnungs- und Impulskontrollsysteme sind bei Heranwachsenden zentralnervös funktional noch nicht konsolidiert [7]. Insofern sind die Ebenen der Verhaltensorganisation (Verhaltensmerkmale versus Symptome, Verhaltensmuster versus Syndrome, Adaptation versus Fehlanpassung, Persönlichkeit versus Persönlichkeitsstörung [8]) einerseits biologisch beeinflusst, andererseits aber auch von Erfahrungen geprägt. Erfahrungen modifizieren Entwicklungsvorgänge, indem sie bestimmte Verhaltensmuster konservieren, induzieren oder verändern. Und eine hohe Dichte an Erfahrungen kann die Reifung beschleunigen, während eine ab-

schirmende, explorationsabträgliche Umgebung Reifung hemmen oder blockieren kann. In der Entwicklungspsychopathologie werden zudem individuelle Faktoren wie Resilienz, Stressvulnerabilität, Adaptivität und Kompetenz in das Kalkül gezogen, um die psychische Stabilität vorherzusagen.

Bei optimalen Voraussetzungen wird eine gefestigte Identität darin bestehen, Grenzen setzen zu können: Meinung vertreten, Nein sagen, sich distanzieren auf der einen Seite, sich bewusst anschließen, zustimmen, sich öffnen und vertrauen auf der anderen Seite. Eine Gefahr, die durch den Anspruch gesellschaftlich integriert zu sein, hervor geht, ist diejenige, in der vulnerablen Phase der Identitätsfindung sich zu sehr an Erwartungshaltungen und Außenwirkung zu orientieren, überhöhte Maßstäbe anzulegen und die Selbst- zu Gunsten der Fremdwahrnehmung zu vernachlässigen. Das Ergebnis ist eine immer weiter steigende Selbstunsicherheit, das Verlieren des Bewusstseins und Spürens eigener Belange und eine Fassadär hohe Funktionsebene, die den Betreffenden jedoch im Verlauf emotional überfordert und schädigt. Auf Symptomebene bilden sich dann vornehmlich introversive Störungen.

Die entgegengesetzte Konsequenz könnte sein, dass die soziale Einordnung nicht gelingt, und dann eher expansiv eine Hinwegsetzung über die Normen erfolgt, eine demonstrative Abgrenzung in die vermeintliche Individualität und Identität, die als solche aber nicht inhaltlich gefüllt ist und somit auch für psychische Erkrankungen im extravertierten Bereich prädestiniert. Grundsätzlich bedingt eine unbefriedigende Identitätsentwicklung ein weiteres Suchverhalten, Unruhe und die Neigung zu wiederkehrenden abrupten Kurswechseln in der Annahme, nun endlich die Lösung aller Dinge gefunden zu haben; eine Art persistierende Pubertät.

Gesellschaftliche Rollenentwicklung

Heranwachsende müssen sich auch mit ihrer körperlichen Reifung auseinandersetzen und in ihre Geschlechterrolle hineinwachsen. Bei Mädchen sind die Geschlechtszeichen sichtbarer als bei Jungen, und daher geht die Pubertät häufig mit deutlichen Verunsicherungen

einher, die im Rahmen der eher selbst-attribuierenden und ängstlichen Veranlagung bei weiblichen Heranwachsenden oft durch zwanghaft anmutende Kontroll-, Struktur- und Ausgleichsbemühungen beantwortet wird. Hierbei kann es auch zu anorektischen Entwicklungen kommen, einer rigiden Selbstorganisation und konsekutiv zu depressiven Syndromen. Bei Jungen hingegen kommt es auch zur Hinterfragung des Selbstwertes, statistisch allerdings geht hier der „Lösungsansatz“ eher in das Außen in Form von Opposition, Provokation, körperlicher Anstrengung (z. B. Sport) und Risikoverhalten, um sich des eigenen Vermögens und der eigenen Stärke und Kontrolle zu versichern.

Autonom umfasst, werden nicht nur die Erarbeitung einer ökonomischen Selbstständigkeit durch die entsprechende berufliche Etablierung, sondern auch die emotionale Unabhängigkeit (im Sinne von „Nicht-Abhängigkeit“) von der Kernfamilie. Der Ablösungsprozess fordert alle Beteiligten in der Familie und ist von hoher Emotionalität geprägt. Immer wieder fällt auf, dass junge Menschen aus eher ängstlich-unsicher veranlagten Familien sich schwer tun, den Weg in die Selbstständigkeit zu finden und – von Seiten der besorgten Eltern – dieser Schritt unterstützt wird. Die positive Konnotation der bevorstehenden Freiheitsgrade und Wahlmöglichkeiten fällt dann oft weg zu Gunsten von Zukunftspessimismus, Hilflosigkeit, verstärkter Abhängigkeit, Rückzug und Lähmung der Eigeninitiative sowie des

Glaubens an die Selbstwirksamkeit. Bei besonders engen Bindungen übernehmen Heranwachsende zum Teil auch unangemessene Verantwortung und meiden die Ablösung, aus Sorge, Mutter oder Vater oder beide zu verletzen und schutzlos zurückzulassen. Extravertiertere Jugendliche hingegen grenzen sich vermeintlich rücksichtslos ab, überschreiten provokativ die emotionalen und formalen Grenzen und erkämpfen sich im wahrsten Wortsinn ihre Autonomie. Beide Herangehensweisen bergen das Risiko reaktiver psychischer Störungen.

Schulische Herausforderungen

- Im Laufe der vergangenen Jahre hat sich die Lebenswirklichkeit von Schülern grundlegend verändert. Zu nennen sind
- Familiäre Veränderungen
 - Umstellung von G9 auf G8/Ganztagesschulen
 - Ein sehr ausdifferenziertes System beruflicher Möglichkeiten

Die noch in den 60er- und 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts verbreitete Familienstruktur – erwerbstätiger Vater, Mutter in der Rolle der Hausfrau sowie zwei Kinder – erfuhr grundlegende Veränderungen: die wachsende Berufstätigkeit der Frauen, relativierte Rollenmuster, steigende Scheidungsraten, Alleinerziehung. Immer mehr Kinder und Jugendliche wachsen mit nur einem Elternteil oder zusätzlich einem neuen, in „Patchwork-Familien“ auf, was gut funktionieren kann, mitunter aber werden die Kinder durch getrennte Eltern

als Druckmittel gegenüber dem jeweils anderen missbraucht, sie erleben kein stabiles familiäres Beziehungsgefüge, verlässliche Strukturen fehlen.

Die Umstellung vom G9 auf das G8, vom Ansatz her richtig gedacht, in der Umsetzung jedoch mit zahlreichen Mängeln behaftet, führte zu einer grundlegenden Neuorientierung der innerschulischen Strukturen. Schule ist der Ort, an dem über viele Jahre alle Kinder und Jugendlichen erreicht werden. Er sollte neben Familie und Freundeskreis einen weiteren Ort der Verlässlichkeit darstellen, überlagert diesen Anspruch jedoch durch die zwangsläufigen Veränderungen: Unterricht findet zunehmend auch am Nachmittag statt, trotzdem nimmt der Umfang von notwendigen häuslichen Lernarbeiten nicht ab. G8-Gymnasien als Ganztageschulen sind nicht nur unerlässlich, sie bieten sehr vielen Heranwachsenden auch Raum zur Entfaltung auf anderen Gebieten als denen der rein leistungsorientierten Ansprüche im Unterricht. Fehlt dieses Konzept, wird viel an Lernerbeit in den Abend verlagert, entspannende Freizeitgestaltung wird zwangsläufig vernachlässigt, der nötige Ausgleich fehlt. Hinzu kommt noch der Druck, möglichst „gut“ sein zu müssen, um eine realistische Chance auf den gewünschten Ausbildungs- oder Studienplatz zu bekommen.

Berufliche Orientierung

Anders als in den letzten Jahrzehnten stellt die berufliche Orientierung den jungen Menschen heute vor ein oft nahezu unüberwindliches Hindernis. Besteht auf der einen Seite die Notwendigkeit, ein Höchstmaß an schulischer Qualifikation oder Abschlüssen als Voraussetzung für bestimmte Ausbildungsgänge oder Studienplätze vorzuweisen, so ist andererseits die Fülle der Möglichkeiten an Berufen in das geradezu uferlose gestiegen. Der junge Mensch sieht sich einer Fülle von Möglichkeiten gegenüber, die er selbst aufgrund seiner geringen Vorerfahrungen allzu oft nicht gegeneinander abwägen kann, erfährt andererseits aber auch aufgrund der bereits geschilderten Veränderungen kaum Hilfestellung aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld.



Zu bewältigende Themen im Adoleszenzalter.

Freizeitverhalten

Als weitere nicht zu unterschätzende Faktoren sind auch noch die Veränderungen im Freizeitverhalten, rasant wachsender Einfluss elektronischer Technologien und die damit verbundene Beschleunigung des Lebens sowie ein grundlegender Wertewandel zu nennen, der nicht immer die passenden Alternativen bereithält.

Zeit der Entscheidungen

Unter dem schulischen Leistungsdruck geschieht die berufliche Orientierung oft erst spät. Ist der Schulabschluss geschafft, bleibt oft kaum Zeit, sich eigener Stärken, Interessen oder Wünsche bewusst zu werden, oder der Weg ist durch unausgesprochene oder auch aktiv angezeigte Wünsche der Eltern bereits vorgegeben. Natürlich spielen auch ökonomische Faktoren eine wichtige Rolle, welche Ausbildung finanziell umsetzbar ist und inwieweit man sich eine Unabhängigkeit von einem lukrativen und mit Sicherheit verbundenen Berufsziel zugunsten eines Traumberufs erlauben kann. Auch besonders erfolgreiche Schulabsolventen kann aber die „Qual der Wahl“ in der Berufswelt überfordern und regelrecht lähmen. Wir haben Patienten erlebt, die trotz hervorragender Noten die Abiturprüfung nicht antraten aus Angst, sich danach aus einer überbordenden Vielfalt „richtig“ entscheiden zu müssen; der Erfolgsweg soll sich zäsurlos fortsetzen, Irrtümer oder zweite Anläufe in der Ausbildung sind mit Versagen quasi gleich zu setzen. Der Wechsel von der strukturierten, Theorie-lastigen Schulbank in das freiere Studenten- oder praktische Arbeitsleben, letzteres noch dazu ohne den lange Jahre gewohnten Kontext mit Gleichaltrigen, bedeutet ein Life-Event, das hohe Kompetenzen und Bewältigungsstrategien fordert. Soziale und zukunftsbezogene Ängste mit sozialem Rückzug, Selbstunsicherheit und Depression sind häufige Phänomene, die wir in der Adoleszenzpsychiatrie im Rahmen der Verselbstständigungsprozesse erleben: Studenten, die ihre neue Wohnung bezogen haben, aber kaum verlassen und die Universität nur kurze Zeit und dann kein weiteres Mal besuchen können, Auszubildende, die sich in ihrer Unsicherheit gemobbt

fühlen, somatische Beschwerden und affektive Syndrome entwickeln und den Arbeitsplatz nicht mehr aufzusuchen im Stande sind, Berufsschüler, die eine Ausbildung nach der anderen abbrechen und deren Versagenserwartungen immer größer werden.

Lebensform

Im Bezug auf die Wahl der Lebensform spielt der Wunsch nach und die Fähigkeit zu Intimität eine große Rolle [9]. Wie nah darf eine Beziehung werden, inwieweit kann eine Öffnung, ein Vertrauen hergestellt werden, wie groß ist das Sicherheits- und Kontrollbedürfnis auf der anderen Seite, wodurch Distanz und berechnende Handlungsweisen im Vordergrund stehen. Frühe Bindungs- und Freundschaftserfahrungen sind wegweisend für die emotionale Sicherheit, Identitätsfindung und eigene Bindungsfähigkeit. Bevorzugt im Kontext mit Gleichaltrigen können die den Entwicklungsaufgaben zugehörigen Bewältigungsstrategien besser abgeglichen und angewandt werden, als in der Interaktion mit einer anderen Generation wie den Eltern. Reibung, grenzsetzende Erfahrungen und Vertrauensaufbau mit Gleichaltrigen unterstützen dabei, inkonsistente Elemente der eigenen Identität zu formen und letztlich zu erkennen, welche Persönlichkeiten als positiv bereichernd für das eigene soziale Umfeld empfunden werden.

Partnerschaft

Der gesellschaftliche Druck, ab einem gewissen Alter Partnerschaften aufzunehmen (Pubertät) oder in einer festen Partnerschaft zu leben (je nach sozialem Umfeld zum Beispiel drittes Lebensjahrzehnt) bedingt sicherlich auch das Eingehen unpassender Beziehungen: Unsichere Menschen, die sich oft selbstbewusste Partner als Vorbild suchen, zwingen sich mitunter selbst in Anpassungsprozesse, unter denen sie schon im Verlauf oder später sehr leiden, es entstehen Gefühle der Selbstverachtung („wieso habe ich das alles zugelassen“) und Hilflosigkeit, in sexuellen Zusammenhängen auch Ekel gegen den Körper. Menschen mit extravertierter Veranlagung hingegen neigen in ihren Beziehungsexperimenten möglicherweise zu pro-

miskuitivem Verhalten, setzen wenig Grenzen, provozieren Extreme und geraten auf diesem Wege zu einer psychischen Destabilisierung. Auf Symptomebene besteht die Gefahr einer affektiven Erkrankung oder Essstörung, auch selbstverletzendes Verhalten kann ein Ventil sein.

Begrifflichkeit „Reifungskrise“

„Reifungskrise“ ist kein gültiger diagnostischer Begriff. „Krise“ leitet sich aus dem Griechischen ab und bedeutet zunächst neutral eine „entscheidende Wendung“; in unserem Sprachgebrauch schwingt bereits eine negative Bewertung mit. Man könnte unter „Reifungskrise“ die nicht erfolgreiche Bewältigung der Herausforderungen der Adoleszenz subsumieren, wobei immer der gesellschaftlich-kulturelle und Altersbezug hergestellt werden muss [10]. Umstritten an diesem Begriff ist die Tatsache, dass pubertätsimmanente Turbulenzen, die typisch sind für diese Altersspanne, verschwimmen mit tatsächlich pathologischen Entwicklungen. Stimmungslabilität, Verhaltensexperimente, „Unvernunft“, „Identitätsdiffusion“, antisoziale Handlungen sind physiologischer Bestandteil des Heranwachsens. Die Grenzziehung zum Psychiatrischen und die Bewertung der zum Teil extremen Phänomene auf Verhaltens-, Stimmungs- und Gedankenebene sind unklar. Drogen- oder sexuelle Experimente, Interessenfluktuation, themenbezogene Auseinandersetzungen mit den Eltern und Provokation mögen noch in die Norm fallen, wohingegen Substanzabusus, Promiskuität oder soziale Isolation, totale Opposition, Schulverweigerung, Ängste, Hoffnungslosigkeit und Selbstgefährdung die Grenzen zur Behandlungsbedürftigkeit überschreiten.

Reifungskrisen könnten auch als Anpassungsstörungen gelten, die allerdings Reaktionen auf maximal sechs Monate zurück liegende Ereignisse und Gegebenheiten umschreiben und daher dem Gesamtzeitraum der Adoleszenz nicht gerecht werden können. Kritiker des Begriffs „Reifungskrise“ merken auch an, dass die eigentliche Pathologie erst beurteilt werden könne, wenn die Pubertät zu Ende sei und man das erlangte Funktionsniveau beurteilen könne. Dem wäre

entgegen zu halten, dass es dann im definitiven Sinne womöglich kein klares Ende des Heranreifens gibt, bei frühen und zahlreichen Krisen wäre die Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung so beeinträchtigt, dass das Suchen weiter ginge; weiter oben wurde der Begriff der „ewigen Pubertät“ hierfür genannt. Zudem erlauben manifeste Syndrome, die den Vollzug der alterssprechenden Lebensaufgaben verhindern oder einschränken, aus prognostischen Gründen keinerlei Aufschub der Diagnostik und Behandlung.

So sehr die Pubertät Familien beschäftigt, so beruhigend ist doch die Erkenntnis, dass nur in etwa 20% der Fälle tatsächlich schwere Störungen auftreten [10]. Befragungen von Jugendlichen ergaben, dass 90% mit ihren Eltern gut zu recht kämen, und rund 70% würden ihre eigenen Kinder im gleichen Stil wie die Eltern erziehen [11]. 30–50% der Adoleszenten punkten zwar auffällig in Persönlichkeitsskalen, was sich zum großen Teil bereits innerhalb der Pubertätsjahre immer mehr reduziert und bis zum Erwachsenenalter nicht mehr pathologisch zu werten ist.

„Reifungskrise“ sollte nicht als Diagnose gelten. Der zum Zeitpunkt der Erhebung anzunehmende vorübergehende Charakter der Störung und der hoch wahrscheinliche Bezug zur Adoleszenzphase stehen im Vordergrund. Aus psychiatrischer Sicht muss bei Scheitern in den Lebensbezügen im Rahmen der Adoleszenz eine umfangreiche Diagnostik erfolgen unter Einbeziehung aller Lebensbereiche (Familie, soziale Integration,

Leistungsaspekt, Perspektive, Interessen). Behandelt wird dann die Störung, die sich nach ICD-10 ergibt, zum Beispiel die Essstörung, die depressive Episode, die soziale Angst. Daneben aber ist auch die Unterstützung auf all den anderen Ebenen dringend notwendig. Insofern ist es von diagnostischer und therapeutischer Bedeutung, ob eine Störung nach ICD-10 in vermutlichem Kontext mit einer Reifungskrise zu sehen ist. Anzumerken ist, dass die Reifungsphasen im Sinne von Orientierungszeit immer länger dauern aufgrund der vielfältigen Möglichkeiten, die das Leben heutzutage bietet, und der langen Ausbildungswege.

Danksagung!

Vielen Dank an Ingeborg Kiefer-Heegen, Leiterin der Schule für Kranke Schweinfurt (www.sfk-sw.de), für den Beitrag zur schulischen Situation der Heranwachsenden. □

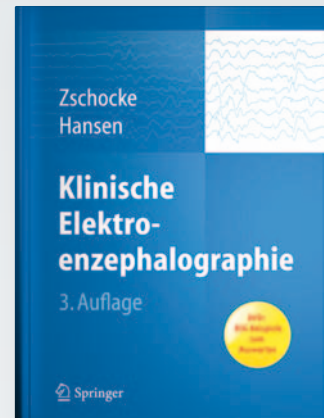
Teil 2 dieses Fortbildungsartikels erscheint in der nächsten Ausgabe. Darin werden die wichtigsten Syndrome und Störungen im Verlauf einer Reifungskrise vorgestellt.

LITERATUR

www.springermedizin.de/neurotransmitter

Prof. Dr. med. Claudia Mehler-Wex
HEMERA Klinik für Seelische Gesundheit
Privatklinik für Jugendliche und junge Erwachsene
Schönbornstr. 16, 97688 Bad Kissingen
E-Mail: mehler-wex@hemera.de

EEG-Befunde verstehen und interpretieren.



- ▶ Alles über die klinische Elektroenzephalographie – grundlegend, verständlich, aktuell
- ▶ Umfangreiches Kapitel über das EEG in der Neuropädiatrie
- ▶ Neu: vierfarbiges Layout
- ▶ Plus DVD mit typischen Befunden und Auswertungsprogramm

3. A. 2012. Etwa 670 S. 772 Abb. Geb. Mit DVD.

▶ € (D) 179,95

€ (A) 185,00 | sFr 224,00

ISBN 978-3-642-19942-4

+ DVD



Infos auf springermedizin.de

Asperger-Autismus

Asperger-Patienten haben erhebliche Probleme beim Verstehen der Handlungen und Motive ihrer Mitmenschen. Dadurch entstehen oft gravierende soziale Probleme, die in der Regel ab dem späten Grundschulalter deutlich werden. (3564158).

ADHS als Modediagnose?

Vor allem bei Nichtbehandlung der ADHS nehmen komorbide Störungen einen großen Stellenwert in der therapeutischen Herangehensweise ein (4009842).

Diese Artikel finden Sie, indem Sie den Titel oder die in Klammern gesetzte ID-Nummer in die Suche eingeben.

springer.de

€ (D) sind gebundene Ladenpreise in Deutschland und enthalten 7% MwSt; € (A) sind gebundene Ladenpreise in Österreich und enthalten 10% MwSt. sFr sind unverbindliche Preisempfehlungen. Preisänderungen und Irrtümer vorbehalten.